

Antwort auf den letzten Brief

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Solothurnisches Wochenblatt**

Band (Jahr): **1 (1788)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-819760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 12ten Jänner, 1788.

N^{ro}. II.

Antwort auf den letzten Brief.

Geehrtester und hochgelahrter Herr Recensent!

Können sie von mir wohl etwas anders erwarten, als den verbindlichsten Dank? Gewiß sie haben ihn verdient, tausendmal verdient, und dieses um so viel mehr, da sie mich auf eine so höfliche Art meines Amtes entheben, und mir zugleich nützliche Wincke geben, wie ich mich künftighin betragen solle. Ich kann sie versichern, ein Geschenk von 3 Landfassen Reifweins hätte mir kaum eine solche Freude gemacht, als diese außerordentliche Gefälligkeit von ihnen; zwar wäre so was für einen Mann von meinen Umständen eben nicht zu verachten, besonders in diesem dürstigen Jahrhundert; aber sie wissen schon, Wir Gelehrten sind nicht so interessirt; sie machen mir zwar den Vorwurf, daß ich mich als Buchdrucker mit Unrecht zu den Gelehrten zähle, ich will nicht hoffen, daß dies ihr wahrer Ernst sey; denn die Buchdrucker haben von jeher zum Appendix der Gelehrsamkeit gedienet, und in einem Lande, wo die Schriftsteller eben so selten sind, als das baare Geld, wäre dies eben kein so grosser Fehler. Ihr Spötteln über den Friseur ist eben so ungegründet; denn es behauptet Sterne in seinem Tristram Shandy: es brauche gewiß viel Scharfsinn, Denkkraft, und

Menschenkenntniß dazu, um eine Staatsperücke in recht politische Locken aufzukrausen, besonders wenn man bedenke, daß ohne diesen Kunstschmuck manches Parlamentsglied in London nicht viel besser aussehen würde, als ein geschornener Duns. — Daß sie mich einen Dummkopf nennen, da haben sie vollkommen recht, denn ich möchte um alles in der Welt kein Sonderling unter den Menschen seyn.

Ihr Einfall, in der Stille Gutes zu wirken, und ohne Geräusch an der Aufklärung seiner Mitmenschen zu arbeiten, ist in der That herrlich, groß, und erhaben; denn wenn die rechte Hand Gutes thut, so soll es die linke nicht wissen; nur hüten sie sich, daß ihre Arbeit nicht gar zu still und leise vorgeht, sonst möchte es vielleicht weder die rechte noch linke Hand wissen, und so wäre es doch ewig Schade, wenn gar nichts aus der Sache würde.

Uebrigens kann ich sie versichern, daß ich mir sehr viel von ihren Beiträgen verspreche, dann nach ihrem allerliebsten Briefe zu urtheilen, besitzen sie nebst einer kraftvollen und lebhaften Schreibart viel Belesenheit und Menschenkenntniß, sie haben Laune und Scharfsinn, und wissen die Gründlichkeit eines Pontanus mit dem blühenden Wesen eines Sautels * gehörig zu verbinden. Ihre Urkunde über den Werth und Karakter des Weibes ist unvergleichlich, nur Schade, daß er nicht auf alle Frauen paßt. Allemal steigen mir die Thränen ins Aug, wenn ich an die Eitelkeit der Welt gedanke, und da betrachte, wie die größte Schönheit so bald

* Pontanus schrieb eine Moral für die guten Sitten der Jugend in lauter anmuthigen Gesprächen. — Sautel ist wegen seinem Trauergesang auf den Tod einer Fleige auf allen Universitäten bekannt.

verblüht, wie ein Reiz nach dem andern gleich dem Herbstlaube herunterwelkt, und sie dann dasteht in all ihrer Dürre und Nakttheit, wie ein abgelebter Baum, an dessen Grund die Haselmäuse nisten. O es ist betrübt, daß auf einen so lieblichen Frühling ein so verzeufelt kalter Winter folgen muß. — Ihr Rath, das Frauenzimmer nicht mehr zu beleidigen, ist ein Salomonischer Weisheitsgedanke; ich werde ihn auch treu befolgen. Die Weiber sind ja unsere lieben Mitgeschöpfe, sie haben ja Fleisch und Blut wie wir andere, und oft noch mehr. Was wollen wir hadern, und einander Verdruß machen, giebt es ohnehin so viel Elend in der Welt; hat ja jeder Tag seine eigne Plage; bald wird man krank, bald hat man kein Geld; hier kriegt man einen Castor, dort einen Rippstoß &c. Wir wollen also einen ewigen Frieden schliessen, ihr meine Vielgeliebten und schönen Kinder der Natur. — Was die Häßlichen betrifft, die mögen mir gram seyn, denn jedes Genie muß seine Feinde haben, wenn es sich empor-schwingen will.

Noch Eins. Was mir am meisten wurmt, ist dies: daß Hr. Recensent so kaltblütig behauptet, ich müsse nur Frauenzimmer aus der niedrigsten Klasse kennen. Nun das mag wahr seyn; aber meiner Seel! Die Schuld liegt nicht an mir, ich hab mein Möglichstes gethan. Wie oft hab ich die Frauenzimmer von der feinsten Lebensart oder vom höhern Range freundlich angelächelt, ihnen eine tiefe Verbeugung gemacht, und ihren Umgang gesucht, um gute Sitten und bessere Lebensart bey ihnen zu lernen, aber umsonst, sie sahen mich nicht, oder ernossen sich gar. Auf diese Weise blieb mein Höflichkeitstalent unentwickelt; daher kommt es auch, daß ich mich weder zu verstellen, noch zierlich auszudrücken weiß; denn fällt mir was possirlich auf,

so lach ich wie ein Narr; und jedes Ding nenn' ich
bey seinem wahren Namen, z. B. Chaisse d'Affaires
heißt bey mir glattweg ein Nachst * * *

Diese so freymüthige Erklärung, Hr. Recensent, wird
sie hoffentlich mit mir wieder ausöhnen; sie sehen ja
ganz deutlich daraus, wessen Geistes Kind ich bin,
oder besser zu reden, was ich für ein Tropf bin. Wegen
ihrer Mühe und Arbeit können sie auf meine Erkennt-
lichkeit sicher rechnen, besonders da ich sie weder kenne,
noch weiß, wo sie wohnen, so wird mir ihr Name,
so wie ihre Person ewig ein Geheimniß bleiben. Leben
sie wohl, wenn Gelehrte, Narren, und Zeitungsschreiber
ruhig und zufrieden leben können.

Es wird zum Kauf angetragen.

Ein mittelmäßiges Lägerfaß mit eisernen Reifen.

Ein kleines Schreibpult für einen Studenten.

Ein Brennhasen zum Distilliren.

Alte merkwürdige Gemälde.

Eine große und kleine Reiskoffer.

Ein paar Stiefel.

Drey Stück Ränkin in sehr billigen Preis.

Sämtliche Sittenpredigten von Hr. Hunolt, 6 Theil
in Fol. schön in Leder gebunden, um den allerwohl-
feilsten Preis.

Ein schwarzes Buffet mit einem Aufsatz.

An der hintern Gasse ist zu verkaufen, ein Haus von
3 Stockwerk, mit vier Zimmern und zwey Küchen.

Es wird zu Kaufen verlangt.

Eine Waage samt Gewichtsteinen.

Ein seidener Nachtrock.

Ein kupferner Kessel zum Bauchern.